Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 6

Artikel: Wanderers Heimat

Autor: Frei, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634741

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 6
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
11. Februar
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Wanderers Heimat.

Von Otto Frei.

Schön singen die Glocken über der Stadt,
In der ich als Fremdling wohne.
Wie lieb' ich dieses Geläut! Denn es hat
Das gleiche Beten im Tone
Und ganz den gleichen silbernen Schlag
Wie die Glocken der Heimat am Feiertag.

Da kommt mit jedem wadernden Klang
Ein stilles Erinnern gezogen
Und mahnt mich ans Tal und den Hügel-
An der Aehren goldenes Wogen, [hang,
An Mutters Ruf, wenn der Tag verging,
Und wie ich an ihren Augen hing . . .

Das war ein Spielen im Glück. Doch jetzt,
Wo mich auf brennenden Schuhen
Das Leben von Straße zu Straße hetzt,
Nun bin ich im Hasten und Ruhen
Den Winden und Wolken als Freund zuge-
Und meine Heimat – die ganze Welt. [sellt,

Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger. (Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 6

Ein paar Tage, nachdem Rahel die Frage nach ihrem Vater getan, beschrieb sie ihn Sidney gegenüber, der auf den seinigen einen unbändigen Stolz und den Verklärten längst unter die Götter erhoben hatte, der Neigung der Kinder entsprechend, die ihre Eltern ungern als gewöhnliche Sterbliche betrachten, sei es aus dem Bedürfnis heraus zu vergöttern, was sie lieben, oder der noch tiefer liegenden Selbstfreude entspringend, die geschmeichelt und genährt wird von dem Gedanken, von hohen Eltern abzustammen. Sidney prahlte allzu oft mit seinem Vater Rahel gegenüber, als daß sie nicht das Bedürfnis nach einem ebenso kostbaren Kleinod hätte fühlen müssen. Nun war der Augenblick da, zu glänzen. Sie malte den Lenz Brecht in herrlichen Farben, mit so übermütig lachendem Mund und so leuchtenden Augen, daß es dem Knaben zu bunt wurde.

„Das ist alles erstunken und erlogen", schrie er. „Dein Vater war ein Lump und ein Schuft und hat gestohlen und ist deiner Mutter davongelaufen, und zuletzt hat ihn der Teufel geholt." Rahel sprang von den Stelzen herunter, packte Sidneys Holzbeine und rüttelte sie in bedrohlicher Weise.

„Du lügst. Du mußt mit zu Tante Adeline."

„Nein", schrie er. „Tante Marie hat's gesagt, das vom Fortlaufen. Und das vom Teufel hat die Monika gesagt."

„Du mußt mit zu Tante Adeline", schrie Rahel wieder. Sidney konnte sich von ihren langen dünnen Fingerchen kaum befreien, die denen auf den Bildern der Märtyrer glichen. Mit funkelnden Tränen in den Augen klagte sie Sidney an. Adeline ließ sich erzählen. Sidney schilderte Brecht Lenz in den ihm zukommenden Farben und fügte auch die Legende von der Höllenfahrt hinzu, denn sich vor Tante Adeline besser zu machen als er war, fiel ihm nicht ein.

„Hat er gestohlen?" fragte Rahel ungeduldig.

„Nein, das eigentlich nicht."

„Hat ihn der Teufel geholt?"

„Unsinn", sagte Adeline kühl, denn es schien ihr ein Unding, daß jemand aus ihrer Familie sich in solch schlechter Gesellschaft befinden sollte. Rahel weinte.

„Einen solchen Vater will ich nicht. Die Mutter hat gelogen. Sie hat mich angelogen. Er ist nicht so wie sie gesagt hat. Ich will einen Vater, wie Sidney einen gehabt hat."

„Du bist auch eine Schwendt, nicht nur eine Lenz", sagte Adeline. „Vergiß das nicht." Aber Rahel war zu jung, um die Größe dieses Trostes zu ermessen.

„Bekomme ich einen andern Vater?" fragte sie. Sidney lachte. Sie fuhr auf ihn los. „Lach' nicht", schrie sie.

„Rahel", sagte Adeline streng. „Eine Schwendt wird nicht zornig. Sie beherrscht sich." Mit großen Augen sah Rahel sie an.

„Velusa wird auch zornig", sagte sie.

„Velusa", rief Adeline mit unendlicher Abwehr in den Zügen. „Velusa gehört zum Volk. Der mag zornig werden so viel er will. Aber für uns schickt sich das nicht." Rahels Tränen versiegten, aber die kleine Episode hatte dunkle Blüten gezeitigt. Das Kind hatte das Vertrauen zu ihrer Mutter verloren. Es war der Gedanke in ihr wach geworden, daß sie etwas Besonderes sei, und es entstand in ihr ein ungesundes Sehnen nach ihrem Vater, das heißt, nach jemand,